

## EUROPA ALS KULTURRAUM

### KERNGEBIETE UND RANDZONEN

Das Thema meines Vortrags verbindet aktuelle Fragestellungen mit historischen Analysen. Die Debatte um Erweiterungen der Europäischen Union führt immer wieder über die politische Situation der Gegenwart hinaus in die Geschichte: Wer gehört eigentlich zu Europa als Kulturraum historisch gewachsener Gemeinsamkeiten? Denn solche Gemeinsamkeiten sollen gegeben sein, wenn der Zusammenschluss angestrebt wird.

Die Frage nach der Zugehörigkeit zu Europa ist so schwierig zu beantworten, weil wir von unserem Alltagsverständnis her so viele unterschiedliche Europa-Begriffe im Gebrauch haben. Da ist einmal das Europa der Geographen – durch unsere Schulatlanten als „mental map“ in unseren Köpfen fest verankert. Das Europa der Geographen ist ein „Kontinent“, ein „Erdteil“, eine „große geschlossene Landmasse“. Wenn wir von einer „europäischen Türkei“ im Gegensatz zu einer „asiatischen“, von einem „europäischen Teil Russlands“ sprechen, so spielt diese Begrifflichkeit herein. Diese Begrifflichkeit der Geographen ist wissenschaftsgeschichtlich aus Denkmustern des 18. Jahrhunderts erklärbar, sie entspricht jedoch keiner historisch- kulturellen Situation. Kein Historiker wird behaupten, dass der Ural oder das Marmara-Meer je historische Kulturräume voneinander getrennt hätten. Trotzdem beeinflusst dieses Europa der Geographen immer wieder unser Denken über Europa.

In unserem Alltagsverständnis der Gegenwart spielen sicher die verschiedenen Institutionen, die sich „europäisch“ nennen, eine gewisse Rolle – das Europa des Europarats und das Europa des Europäischen Gewerkschaftsbunds, das Europa der UEFA und das Europa des Eurovision Song Contests. Sie alle umfassen sehr unterschiedliche räumliche Konstellationen und sind in ihrer Erstreckung zumeist aus politischen Verhältnissen der neueren Zeit erklärbar. Die wichtigste dieser Institutionen ist die EU. Auch sie ist historisch jung. Wir alle können ihre räumlichen Veränderungen aus persönlichem Miterleben nachvollziehen. Die Tendenz ist unverkennbar, Europa immer mehr mit der EU zu identifizieren. Das erscheint nicht gerechtfertigt. Wäre nicht Europa als Kulturraum vorgegeben, gäbe es gar nicht die Debatte um eine Erweiterung nach historischen Gemeinsamkeiten. Von den Verhältnissen der Gegenwart her ist eine Zuordnung zu Europa als Kulturraum keineswegs eindeutig. Sicher – es gibt Kerngebiete für die sie außer Frage steht. Es gibt aber auch umstrittene Randzonen. Die Erweiterungsdebatten der Gegenwart machen sie uns bewusst.

Aus historischer Langzeitperspektive ergibt sich ein ähnliches Bild. Die Räume, mit denen spezifisch europäische Kulturphänomene korrespondieren, sind sehr vielfältig - vielfältiger noch als in der Gegenwart. Sie haben jedoch alle einen Überschneidungsbereich, der ihnen gemeinsam ist – sozusagen eine Kernzone der Verdichtung des spezifisch Europäischen. Diese räumliche Übereinstimmung deutet auf ursächliche Zusammenhänge solcher Phänomene. So stellt sich im Sinne des Einleitungssatzes von Max Weber in seinen „Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie“ die Frage: „Welche Verkettung von Umständen hat dazu geführt, dass gerade auf dem Boden des Okzidents, und nur hier Kulturercheinungen auftraten, welche doch – wie wenigstens wir uns gerne vorstellen – in einer Entwicklungsrichtung von universeller Bedeutung und Gültigkeit lagen?“

Zwei Beispiele sollen Unterschiede und Übereinstimmungen von Verbreitungsgebieten spezifisch europäischer Kulturercheinungen illustrieren. Sie sollen zugleich die „Verkettung

von Umständen“ veranschaulichen, die die Entstehung und Entwicklung dieses Kulturraums bestimmten. Das erste Beispiel betrifft das so genannte „European Marriage Pattern“ – ein weltweit einmaliges Heiratsmuster, das auf spezifische Formen der Familienverfassung zurückgeht. Erst um 1960 wurde die Existenz dieses besonderen Musters seitens der Historischen Demographie entdeckt: Westlich einer Linie, die in etwa von Triest nach St. Petersburg verläuft, lag und liegt das Heiratsalter von Männern und vor allem auch von Frauen relativ hoch, östlich davon deutlich niedriger. Mit dem westlichen Muster korrespondieren soziale und kulturelle Phänomene wie Dominanz einfacher Familienformen, lange Jugendphase, hohe Mobilität von Jugendlichen und neolokale Ansiedlung junger Paare. Auch die typisch europäische Tendenz zur Individualisierung erscheint dadurch zumindest mitbedingt. Die Wurzeln dieses „European Marriage Pattern“ reichen historisch weit zurück. Die Ostgrenze seiner Verbreitung entspricht in etwa der Grenze der mittelalterlichen Ostkolonisation. Durch sie wurde eine spezifische Agrarverfassung verbreitet, mit der die spezifische Familienverfassung zusammenhängt – nämlich die so genannte „Hufenverfassung“. Diese wiederum hat ihren Ursprung in den Kerngebieten des Karolingerreichs zwischen Rhein und Seine. Dort kam es seit dem 7./8. Jahrhundert zu landwirtschaftlichen Veränderungen, die man als „Agrarrevolution des Frühmittelalters“ charakterisiert. Durch neue Kulturpflanzen – vor allem Roggen und Hafer, durch neue Ackerbaugeräte – den schweren Pflug und die Egge, durch neue Anbausysteme – die Dreifelderwirtschaft mit ihrem Wechsel von Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache, durch neue Sozialformen – das Meierhofsystem mit zugeordneten bäuerlichen Hufen, wurde in dieser Region eine wesentliche Erweiterung des Nahrungsspielraums bewirkt. Auf der Grundlage der Agrarrevolution des Frühmittelalters entsteht in karolingischer Zeit im Nordwesten des Kontinents ein neues Zentrum mit hoher politischer, ökonomischer und kultureller Dynamik. Es kommt gegenüber der Spätantike zu einer neuen Raumkonstellation. Der Mittelmeerraum tritt zurück. Der bisher innerhalb des lateinischen Westens völlig marginale Nordwesten bildet ein neues Zentrum aus – eine Zentralregion, die bis in die Gegenwart ihre Bedeutung erhalten hat.

Die mit der Agrarrevolution des Frühmittelalters „verketteten Umstände“ gehen zwar vom selben Zentrum aus, erfassen aber unterschiedliche Räume. Das „European Marriage Pattern“ folgt Grundherrschaft und Ostkolonisation und macht an deren östlichen Verbreitungsgrenze Halt. Die neue Kulturpflanze Roggen geht über sie hinaus. Neben dem im Mittelmeerraum dominierenden Weizen verbreitet sich mit ihr ein zweites Brotgetreide. Vom entscheidenden Grundnahrungsmittel her gesehen entsteht neben dem „Europa des weißen Brots“ ein weit ausgreifendes „Europa des schwarzen Brots“. Die beiden Brotgetreide führen zur Verbreitung der Wassermühle. Für sie sind im nordalpinen Europa mit seinen reichen Regenfällen viel bessere Voraussetzungen gegeben als im Mittelmeerraum. Die Wassermühle mit vertikalem Rad als Energiequelle ist die entscheidende Voraussetzung für die mittelalterliche Frühindustrialisierung Europas. Bis heute wirken ihre hydrologischen Voraussetzungen in Industriestandorten nach. So spannt sich der Bogen untereinander zusammenhängender Kulturphänomene mit unterschiedlicher Verbreitung von der Familienverfassung bis zur Industrialisierung.

Ein zweites Faktorenbündel, das ganz andere europäische Raumkonstellationen erschließt, ist mit dem Beispiel Kolonialismus angesprochen. Im interkulturellen Vergleich betrachtet erscheint der Kolonialismus als ein spezifisch europäisches Phänomen. China, Indien oder der islamische Raum haben keine vergleichbare Form des überseeischen Expansionismus entwickelt. Der neuzeitliche Kolonialismus wird von den Seemächten West- und Nordeuropas getragen – zunächst von Portugal und Spanien, dann von Frankreich, England, den Niederlanden und Schweden. Der mittelalterliche Kolonialismus hingegen kommt aus einer

ganz anderen Region, die in der Neuzeit diesbezüglich völlig zutrifft, nämlich dem Mittelmeerraum. Seine wichtigsten Träger sind die italienischen Seerepubliken Pisa, Genua und Venedig. Basis des mediterranen Frühkolonialismus ist eine bestimmte Herrschaftsform, die sich damals in Italien findet, nämlich Stadtrepubliken, in denen Kaufleute an der Macht sind. Von Kriegsflotten gestützter Seehandel ermöglichte diesen Republiken den Aufbau neuartiger Herrschaftskonstellationen mit starken Abhängigkeitsverhältnissen wirtschaftlich ausgebeuteter Territorien. Der neuzeitliche Kolonialismus schloss an solche Abhängigkeitsverhältnisse an. Er führte aber auch zur Entstehung von Siedlungskolonien, die politische, wirtschaftliche und kulturelle Gegebenheiten der europäischen Mutterländer übernahmen. Solche Siedlungskolonien sind die Grundlage für außereuropäische Tochterkulturen Europas und damit für die Verbreitung von spezifisch Europäischem außerhalb Europas.

Die „Verkettung von Umständen“, die die Entstehung des Frühkolonialismus der italienischen Seerepubliken bewirkte, führt zu anderen sehr wichtigen Phänomenen, die für Europa charakteristisch erscheinen – etwa zum Kommunalismus, der in die parlamentarisch-demokratischen Tradition Europas mündet oder zum Kapitalismus, der für das vorherrschende Wirtschaftssystem dieses Kulturraums bestimmend wurde. Aber auch zur Papstkirche, wie sie in der Kirchenreform des Hochmittelalters Gestalt annahm, bestehen Querbeziehungen. Vom 11. Jahrhundert bis hin zur Aufteilung der kolonialen Welt zwischen Portugal und Kastilien im Vertrag von Tordesillas 1494 haben Päpste immer wieder koloniale Abhängigkeitsverhältnisse legitimiert.

Geht man dem Ursprung des Kolonialismus als eines spezifisch europäischen Kulturphänomens nach, so treten ganz andere Teilräume Europas in den Vordergrund als bei einer Rückverfolgung der frühmittelalterlichen Agrarrevolution. Vor Westeuropa ist diesbezüglich Mittel- und Oberitalien das Gebiet, in dem die entscheidenden Weichenstellungen erfolgten. Die in unseren beiden Beispielen in Erscheinung getretenen Kernräume Europas wirkten in der europäischen Geschichte immer wieder als Diffusionszentren. Das gilt für Ordensgründungen genauso wie für Kunststile, für Universitäten als wissenschaftliche Zentren genauso wie Handelsmetropolen. In vieler Hinsicht sind diese beiden Kernräume miteinander Verbindungen eingegangen und zusammengewachsen. Sie stellen in der Gegenwart die am stärksten urbanisierte Region mit der höchsten Verkehrsdichte dar. Trotz solcher Verschmelzungsprozesse kann man wohl bis in die Moderne von einer bipolaren Struktur der Kernzone Europas sprechen, die sich in ihren Wurzeln bis weit ins Mittelalter zurückverfolgen lässt.

Bei aller Komplexität der historischen Verbreitungsgebiete spezifisch europäischer Kulturphänomene und ihrer Ursprungsregionen – ein Großraum lässt sich abgrenzen, innerhalb dessen sich eine Vielzahl von ihnen findet. Dieser Großraum entspricht der westlichen, der römischen, der lateinischen Christenheit, wie sie im Lauf des Mittelalters unter der Leitung des Papstes immer deutlicher Gestalt annahm. Die Trennung von der Ostkirche wurde mit dem Schisma von 1054 endgültig. Die Entwicklung der Westkirche zur Papstkirche bedeutet innerhalb der Christenheit eine Sonderentwicklung. Dabei geht es weniger um eine Sonderentwicklung christlicher Werte, die aus heutiger Perspektive als Grundlage einer europäischen Wertegemeinschaft gesehen werden könnte, als um eine Sonderentwicklung von Kult, Recht und Kirchenorganisation. Im interkulturellen Vergleich ist die Westkirche eine besonders hoch organisierte Religionsgemeinschaft und diesbezüglich weltweit einmalig. Über die Reformation hinaus konnten sich die aus ihr hervorgegangenen Konfessionen diesen besonderen Charakter bewahren.

Die Papstkirche als wichtigster räumlicher Rahmen des historischen Kulturraums Europa basiert auf der skizzierten bipolaren Struktur. Die Zuordnung des Westens auf Rom als dem Sitz des Nachfolgers Petri hat sich seit der Antike kontinuierlich gehalten und wurde im Hochmittelalter zu einer besonderen Form intensiver großräumiger Erfassung der Kirchengemeinschaft ausgebaut. Das Intermezzo von Avignon änderte daran nichts. Im 8. Jahrhundert verband sich das Papsttum aufs Engste mit der Reichskirche des karolingischen Imperiums. Die große räumliche Distanz gegenüber den Herrschaftszentren des Frankenreichs im Nordwesten bot den Päpsten allerdings auch – anders als den Patriarchen von Konstantinopel – eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber der weltlichen Gewalt. Im Investiturstreit wurde gegenüber den Nachfolgereichen des karolingischen Imperiums die „*Libertas ecclesiae*“, die grundsätzliche Freiheit der Kirche gegenüber weltlicher Gewalt, erkämpft. Das Nebeneinander der beiden Gewalten ist seither für die europäische Entwicklung charakteristisch. Es handelt sich um die erste der so genannten „produktiven Trennungen“ (Jenő Szűcs), die in der Folgezeit die besondere Dynamik des europäischen Sonderwegs der Kultur- und Gesellschaftsentwicklung ermöglichen sollte. Die Lösung aus sakralen Bindungen war für sie die Voraussetzung. Der räumliche Rahmen, innerhalb dessen sich solche Entwicklungen nun abspielen konnten, war der der Westkirche. Ohne dass diese je herrschaftlich eine Einheit dargestellt hätte, konnte auf der Grundlage der hier entwickelten Gemeinsamkeiten ein relativ homogener Kulturraum entstehen. Einige Beispiele mögen dies illustrieren:

Reichs- und Landstände als Vorläufer des parlamentarischen Repräsentativsystems haben sich nur in jenen Teilen des Kontinents Europa entwickelt, die zur Westkirche gehörten, nicht hingegen in den orthodoxen bzw. islamisch beherrschten Regionen. Kirchliche Synoden und weltliche Ständeversammlungen entwickelten sich parallel und beeinflussten einander gegenseitig. Der Rechtsgrundsatz „*Quod omnes tangit ab omnibus approbari debet*“ galt für beide Entwicklungslinien. Das Prinzip der Repräsentation hat sich sowohl in den großen Ordensgemeinschaften mit ihren Generalkapiteln als auch in den städtischen Kommunen bzw. deren Vertretung in den Ständen ausgebildet. In der Struktur der Ständeversammlungen lässt sich zwischen einer Kernregion in Anschluss an das ehemalige Karolingerreich und Randstaaten wie England, den skandinavischen Ländern, Polen, Ungarn und den Reichen der Iberischen Halbinsel unterscheiden, in denen ein ausgeprägtes Zweikammernsystem entstand. Nicht alle Reiche im Raum der Westkirche haben von Ständeversammlungen in kontinuierlicher Entwicklung zum modernen Parlamentarismus gefunden, wie das etwa in England mit starker Ausstrahlung auf andere Länder der Fall war. Außerhalb der Westkirche fehlten jedoch historische Vorformen einer solchen Entwicklung völlig.

Universitäten als Zentren einer freien Wissenschaftsentwicklung gab es im ausgehenden Mittelalter von Krakau bis Coimbra, von Salerno bis St. Andrews, also im ganzen Raum der Westkirche – am stärksten in den alten Kernregionen in Oberitalien und im Nordwesten. In den orthodoxen und islamisch beherrschten Regionen des Kontinents Europa findet sich keinerlei Ansatzpunkt in diese Richtung. Abgesehen von der seitens der Päpste erteilten „*licentia ubique docendi*“ – eine korporative Selbstorganisation der Wissenschaftler entwickelte sich nur in jenen europäischen Regionen Europas mit einer starken Tradition des Kommunalismus, der für den europäischen Sonderweg so typisch ist. Für die spezifisch europäische Wissenschaftsentwicklung mit ihrem enormen Fortschrittspotential auf dem Weg in die Moderne war diese räumliche Verteilung wesentlich.

Der Buchdruck verbreitete sich nach der bahnbrechenden Erfindung des Johannes Gutenberg schlagartig mit einer Produktion von hunderttausenden Druckwerken im ganzen Raum der Westkirche, nicht hingegen in Rußland und anderen Reichen der Ostkirche. Besonders spät

übernahmen die Länder des islamischen Kulturraums diese gesellschaftlich so bedeutsame Erfindung, nämlich das Osmanische Reich in zaghaften Ansätzen im 18., die meisten anderen erst im 19. Jahrhundert. Für die Dynamik der europäischen Gesellschafts- und Kulturentwicklung war der Buchdruck von enormer Bedeutung – für die Entwicklung einer politischen Öffentlichkeit, für die Ausbildung der Nationalsprachen und damit des spezifisch europäischen Nationalismus, für das Bildungswesen, für die Entstehung religiöser und politischer Erneuerungsbewegungen wie etwa die Reformation, für die Formierung oppositioneller Gruppierungen, für den intellektuellen und politischen Pluralismus, für die Möglichkeit, sich individuelle weltanschauliche Positionen zu erarbeiten. Dass das alles gerade im Raum der Westkirche möglich wurde, hat mit spezifischen religiösen Voraussetzungen in dieser Religionsgemeinschaft zu tun – etwa dem Predigtwesen und der Ausbildung einer individuellen Laienfrömmigkeit. Wiederum sind in dieser Entwicklung die alten Kernregionen zwischen den Niederlanden und der Toskana führend gewesen.

Nur stichwortartig sollen die wichtigsten spezifisch europäischen Kulturphänomene zusammengefasst werden, die sich im Rahmen der Westkirche entwickelt und zunächst nur hier verbreitet haben. Trotz konfessioneller Spaltung hat sich dieser Großraum einheitlicher Kulturentwicklung erhalten. Es ist das Europa von Renaissance und Humanismus, von Reformation und Gegenreformation, von Absolutismus und Aufklärung, von Sozialdisziplinierung und Individualisierung, von lateinischer Sprache in der Kirche und in den höheren Bildungsschichten. Oft unmittelbar durch die Papstkirche bewirkt, meist aber mehrfach vermittelt ist es durch sie bzw. innerhalb des von ihr erfassten Großraums zu Prozessen der Vereinheitlichung gekommen, die bis in die Gegenwart nachwirken.

Manche der spezifisch europäischen Kulturphänomene blieben in ihrer Verbreitung räumlich beschränkt. Das gilt vor allem für bauliche Zeugnisse europäischer Vergangenheit. Gotische Baudenkmäler etwa gibt es im ganzen Raum der Westkirche. Außerhalb fehlen sie. Besonders anschaulich ist der Prozess der Vereinheitlichung etwa bei der Zisterzienser- bzw. der Bettelordensgotik. Ganz offenkundig sind hier die Netzwerke der Verbreitung, die europaweite Einheitlichkeit schufen. Das subjektive Empfinden, europäische Tradition zu erleben, und damit das Gefühl europäischer Identität, kann besonders stark mit solchen Resten spezifisch europäischer Vergangenheit verbunden sein.

Die meisten Phänomene der europäischen Sonderentwicklung haben sich jedoch im Lauf historischer Prozesse weit über ihr historisches Ursprungsgebiet hinaus verbreitet – sowohl über den Kulturraum Europa, als auch über den Kontinent Europa hinaus. Für die zuletzt genannten Beispiele parlamentarische Demokratie, Universität und Buchdruck gilt das ganz offenkundig. Damit verlieren die Struktur Grenzen des Ursprungsgebiets an Unterscheidungskraft. Durch Kulturtransfer von oben hat sich seit Peter dem Großen das ostkirchliche Russland in vieler Hinsicht europäisiert. Das gleiche gilt für das Osmanische Reich und seine Nachfolgestaaten im 19. und 20. Jahrhundert. Siedlerkolonien wie die USA oder Australien haben ohne autochthone Vorstufen europäische Kulturtraditionen übernommen und weiterentwickelt. Außereuropäische Länder wie Kanada und Neuseeland sind heute sicher europäischer als manche Teile des Kontinents Europa wie Albanien oder Montenegro. Ein gesonderter Kulturraum Europa lässt sich in der Gegenwart schwieriger abgrenzen als vor einem halben Jahrtausend. Im ausgehenden Mittelalter waren die im Raum der Westkirche entwickelten Besonderheiten noch klar abgrenzbar. Heute ist das nicht mehr der Fall. Trotzdem – eine besondere Dichte europäischer Traditionen erscheint vor allem in diesem Raum gegeben.

Der prominente amerikanische Politikwissenschaftler Samuel P. Huntington hat in seinem viel diskutierten Buch über den „Zusammenprall der Kulturen“ gemeint: „Die Identifikation Europas mit der westlichen Christenheit liefert ein klares Kriterium für die Zulassung neuer Mitglieder zu westlichen Organisationen“. Gemeint waren damit EU und NATO. So wichtig die Strukturgrenze zwischen Ost- und Westkirche aus historischer Perspektive ist – Huntingtons Schlussfolgerungen erscheinen mir zu undifferenziert. Die vielen Europäisierungsprozesse bzw. Modernisierungsprozesse der letzten drei Jahrhunderte sind bei der Frage einer EU-Erweiterung zu berücksichtigen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob die EU als politischer Zusammenschluss in der Gegenwart in ihrer räumlichen Erstreckung dem Kulturraum Europa als Region historisch gewachsener Gemeinsamkeiten in jeder Hinsicht folgen muss. Es kann auch politische Gründe geben, Staaten unterschiedlicher kulturräumlicher Zuordnung in einer Staatenunion zusammenzuschließen. Anders formuliert: Die Erweiterung der EU ist nicht allein auf der Basis historisch bis ins Frühmittelalter zurückreichender Entwicklungslinien zu entscheiden. Viele wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurse haben zu Erweiterungsfragen beizusteuern. Auch die Geschichtswissenschaft wird zu hören sein. Ihre Stimme verdient aber wohl nur dann Beachtung, wenn sie sich abseits von billiger Europa-Rhetorik auf eine detaillierte und differenzierte Analyse kulturräumlicher Phänomene einlässt.